

HELGA HARTER

Lumpen- Königin

Historischer Schwarzwaldroman



tredition®

Für Berta,
die uns Isabellas
Geschichte erzählt hat
und die dieses Jahr
100 Jahre alt wäre,
in Liebe

Helga Harter

Lumpenkönigin

Historischer Schwarzwald-Roman nach einer
wahren Geschichte

tredition

© 2019 Helga Harter
Umschlag: Sara Harter

Verlag und Druck:
tredition GmbH
Halenreihe 40-44,
22359 Hamburg

ISBN

Paperback	978-3-7497-4769-6
Hardcover	978-3-7497-4770-2
e-Book	978-3-7497-4771-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Isabella, komm schnell! Ein Lastwagen mit Verletzten ist gekommen. Wir müssen helfen.“ Emilie lehnte das Fahrrad an die Schuppenwand und zog im Laufenden die Servierschürze aus. Eine leise Hoffnung meldete sich in Isabellas Herzen. Vielleicht war Johannes dabei? Seit Wochen hatte sie kein Lebenszeichen von ihm. Sie streckte den Rücken, stellte die Hacke an den Gartenzaun, trug den halbvollen Korb mit Kartoffeln in den Keller und wusch sich die Hände. Dann tauschte sie den grauen Kittel gegen die blütenweiße Rot-Kreuz-Schürze. Zwei Minuten später radelte sie mit ihrer Schwester über die Felder nach Aichhalden. Schwester Lina schickte Isabella in die Küche, sie bräuchte dringend heißes Wasser und anschließend solle sie sich um den jungen Gefreiten am Fenster kümmern, der sei völlig verwirrt und wolle ständig weglaufen. Doktor Huber gab kurze Anweisungen, die Luft stand stickig, ein sehr warmer Oktobersamstag 1917. „Ich hätte noch was essen sollen“, seufzte Isabella leise, „wer weiß, wann wir hier wieder rauskommen.“

Als hätte er es gehört, stand plötzlich ihr Vater in der Tür. Isabella freute sich. Lächelnd steckte er ihr eine Tüte zu: „Hab gehört, dass ihr hier seid. Ein Stück Brot und einen Apfel wirst du zwischendurch mal essen können.“ Isabella grinste. So wie sie ihren Vater kannte, war das nicht der einzige Grund, warum er hier war. „Hast du mal einen Moment?“, flüsterte er. Sie hatte recht gehabt. Er zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche. Rotkreuzhelferin Friedel trug eben das heiße Wasser in die Lazarettstube, sie waren allein. „Pass auf, Isabell.“ Er zog sie zu sich heran und breitete einen Plan auf dem Küchentisch aus. Der Bauplan! „Was gibt es denn, was so eilig ist?“ „Der Maurer ist mit dem Schlafzimmer fertig. Er würde vorschlagen, hier noch eine Tür rein zu machen. Was hältst du davon?“ Eifrig fuhr er mit dem Zeigefinger eine Linie nach. „Eine direkte Tür vom Schlafzimmer ins Kinderzimmer? Keine schlechte Idee. Ja, soll er machen.“ Aus den

Augenwinkeln sah sie Friedel zurückkommen. „Ja, ist gut, Vater. Aber jetzt musst du gehen. Sie brauchen mich.“ „Komm doch mal in Sulgen vorbei, wenn du hier fertig bist. Ich bin auf der Baustelle.“ Sie nickte abwesend und drückte ihrem Vater einen Kuss auf die bärtige Wange. Der verwirrte Gefreite war ihr wieder eingefallen.

Im Schulzimmer, in dem die Verletzten untergebracht waren, roch es nach Schweiß und Verbandszeug. Sieben Männer lagen auf einfachen Pritschen, Johannes war nicht dabei. Friedel versorgte eine Wunde, die liederlich verbunden war und übel nach Eiter stank. Doktor Huber beugte sich über einen sehr jungen Soldaten und schiente seinen linken Arm. Das war doch der Alfred vom Bäcker um die Ecke! Er lächelte Isabella an. Wie schön, dass er heim kam, wenn auch verletzt. Wo auf der Welt ihr Johannes wohl war? Der Gefreite stand am Fenster und starrte hinaus. Er weinte. Eine tiefe Wunde klaffte an seiner Stirn. Isabella sah in sein jämmerliches Gesicht, in dem der schmutzige Verband klebte, voller Eiter und verschorftem Blut. Was für ein Elend! Isabella holte ihm ein Glas Wasser und fasste ihn sanft am Arm. „Bitte setzen Sie sich auf Ihr Bett. Gleich kommt der Arzt und sieht sich Ihre Wunde an.“ „Haben sie was zu Essen, Schwester? Ich habe zwei Tage nichts gegessen.“ Isabella erschrak, zwei Tage! Sie hatte auch Hunger, aber nur, weil Emilie sie kurz vor dem Mittagessen geholt hatte. Isabella schenkte ihm ihr Butterbrot, setzte sich auf den Stuhl neben seinem Bett und sah zu, wie er kaute. Dabei redete sie ihm gut zu und versuchte, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Aus Rottweil käme er, sagte er leise und sobald es ihm besser ginge, wolle er hier weg. „Scheiß Krieg“, murmelte er. „Wenn es endlich vorbei ist, will ich heiraten. Meine Braut wartet schon sehnsüchtig.“ Ich auch, dachte Isabella und Tränen schossen ihr in die Augen. Wie es Johannes wohl geht? Aus Frankreich hatte er geschrieben, das war zu Maria Himmelfahrt. Ohne Krieg wäre es da wunderschön, hatte er geschrieben und gefragt, wie weit das Haus sei und dass er so gerne bei ihr wäre und dass er sich auf die Hochzeit freue. Ach Johannes, wann ist dieser Krieg vorbei?

Emilie riss sie aus ihren Gedanken. „Du sollst hochkommen in den Bürgersaal.“ Isabella runzelte die Stirn. Noch mehr Verletzte? „Nimm Friedel

mit und ...dort steht der Koffer mit den Medikamenten.“ Die Vorhänge im Bürgersaal waren zugezogen und fünf weitere Verletzte lagen auf Pritschen an der Wand entlang. Nur leises Röcheln war zu hören, hin und wieder ein Stöhnen. Es roch nach Erbrochenem, die Luft zum Schneiden dick. Am Schreibtisch saß Bürgermeister Ziegler und blätterte in den Akten. „Was sollen wir tun?“, flüsterte Friedel. „Der Franzose hat schon wieder gebrochen. Könnt ihr das bitte wegputzen? Sie hätten ihn lassen sollen, wo er war. Was sollen wir mit ihm anfangen?“, brummte Ziegler. Am Konferenztisch, an dem normalerweise der Gemeinderat tagte, saß der Fahrer des Lastwagens und verspeiste Bratwurst mit Sauerkraut. „Hätte ich ihn im Graben verrecken lassen sollen?“, murrte er. „Er hat auch eine Mutter, die sich die Augen nach ihm ausweint.“ Der Bürgermeister zuckte die Achseln und vertiefte sich wieder in die Akten. Friedel holte Schrubber und Eimer und Isabella stellte dem Franzosen einen frischen Eimer vors Bett. Man weiß ja nie. „Und was ist mit den anderen?“, fragte Ziegler den Fahrer. „Warum liegen die hier rum? Die haben doch nichts.“ Der Fahrer kam um den Tisch herum, die jungen Frauen sollten die Antwort nicht hören. Aber Isabella hört es doch. „Giftgas!“, wisperte er dem Ziegler ins Ohr. „Sie geben ihnen nicht mehr lang“, erklärte er wichtig. „Zwei, drei Monate vielleicht. Sobald sie einigermaßen laufen können, schickt ihr sie nach Hause.“ „Wo war das?“ „Frankreich, Formelles.“ „Und welches Gas?“ „Rotkreuz-Gas. Sie spucken Blut und Schaum und kriegen zu wenig Luft. Die Lunge ist verätzt. Arme Kerle!“ Isabella wurde es schlecht. Sie hätte nicht zuhören sollen. Frankreich! Aber von Giftgas hatte Johannes nichts geschrieben. Hoffentlich ging es ihm gut! Um sich abzulenken ging sie in die Küche und schenkte sich ein Glas Wasser ein. Dann zwang sie sich zurück zu gehen, es war schließlich ihre Aufgabe. „Fräulein King, öffnen Sie bitte das Fenster“, bat der Bürgermeister. „Es ist unerträglich heiß hier drin.“ Erleichtert schob Isabella den Vorhang zurück und ließ frische Luft ins Zimmer. In dem Moment fuhr der Soldat unter dem Fenster hoch und rang hustend nach Luft. Isabella sprang an sein Bett und klopfte ihm auf den Rücken. Ihr stockte der Atem: Johannes! Sekunden lang war sie unfähig, sich zu rühren. Beinahe hätte sie ihn nicht erkannt. Seine Haare standen in allen Richtungen ab, starr von Schweiß und Dreck, blass und zerbrechlich wirkte er,

schwach und krank. Eine Wunde am Kinn eiterte. „Johannes!“ Isabella sank am Bett zusammen. Der Bürgermeister kam herüber. „Kann ich Ihnen helfen, Fräulein King? Ist es Ihnen nicht gut?“ Isabella kniete neben der Pritsche und streichelte Johannes' weiße Hand. Der fiel in sein Kissen zurück und starrte an die Decke, schien sie nicht zu bemerken. Isabella schluchzte. So hatte sie sich ihr Wiedersehen nicht vorgestellt. „Sie kennen den Verletzten?“ Der Bürgermeister schlug einen Pappordner auf. „Johannes Neff, auf der Schlichte, Vierhäuser.“, las er. „Mein Verlobter“, sagte Isabella tonlos. Friedel brachte ein feuchtes Tuch und legte es Johannes auf die Stirn. Er glühte. Mitleidig schaute der Bürgermeister herüber. Isabella rührte sich nicht vom Fleck. Sie hielt seine Hand und schaute unentwegt in sein blasses Gesicht. Zwei, drei Monate hatte der Fahrer gesagt. Ihr Gehirn weigerte sich, diese Botschaft zu glauben. Keine Hochzeit. Und das Haus? Im Frühjahr hatten sie heiraten wollen und einziehen. Dieser verdammte Krieg. Jetzt liefen ihr die Tränen über die Backen. Der Franzose würgte wieder, weiter hinten hustete jemand schrecklich, der Fahrer verabschiedete sich. Isabella saß regungslos. Johannes! Wenn er doch nur aufwachte. Emilie steckte den Kopf zur Tür herein. Als sie erkannte, wer dort lag, umarmte sie ihre Schwester. „Ich geh nach Hause. Soll ich Vater her schicken? Du bist bleich wie eine Wand. So solltest du nicht Fahrrad fahren.“ Isabella nickte schwach. Doktor Huber ging nach Hause, auch der Bürgermeister und Friedel, nur Schwester Lina blieb. Es dämmerte bereits. Plötzlich fuhr Johannes hoch und rang nach Luft. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn, er hustete und hustete. Hilflos griff Isabella nach einem Tuch und wischte ihm den Schweiß ab. Was sollte sie sonst tun? Eine ganze Weile starrte er sie an, dann ging plötzlich ein Leuchten über sein Gesicht. Er erkannte sie! Hustend und mit rasselndem Atem schlang er seine Arme um sie. Isabella kniete neben der Pritsche und weinte, vor Glück und Schmerz gleichzeitig. Er war endlich wieder daheim, aber todkrank. Mit ernstesten Augen sah er sie an und beide wussten, ihnen blieb nicht viel Zeit. Sie holte ihm ein Glas Wasser, schüttelte sein Kissen auf und legte ihm eine Wärmflasche an die kalten Füße. Dann saß sie wieder da und hielt seine dünne, eiskalte Hand, während er in einen unruhigen Schlaf fiel. Als sie seine schweißnassen Haare aus der Stirn wischte, hielt sie erschrocken inne. Er war

grau geworden und das mit sechsundzwanzig! Wie ein alter Mann. Eine Stunde später, vielleicht war es länger, kam ihr Vater. Er hatte Johannes Vater mitgebracht. Der würde seinen Sohn am liebsten sofort mit nach Hause nehmen. Er meinte, dort könnten sie ihn ebenso gut pflegen wie hier, aber Schwester Lina erlaubte es nicht. „Kommen Sie morgen wieder, der Patient braucht jetzt Schla“, sagte sie mit einer energischen Handbewegung in Richtung Tür. „Und nehmen Sie das junge Fräulein hier mit. Die soll mal anständig was essen, das hilft auch der Seele auf. Und kommen Sie morgen früh wieder.“ Gehorsam stand Isabella auf und folgte ihrem Vater. An der Tür drehte sie sich noch einmal um und sah Johannes an. Der lächelte und winkte ihr matt nach.

Die Glocken an der Klosterkirche luden zur Messe ein, doch heute konnte Isabella nicht hingehen. Sie musste ins Lazarett. Kaum ein Auge hatte sie zu getan, immer stand ihr sein Bild vor Augen. Johannes! Wie es ihm wohl heute ging? Mit klopfendem Herzen öffnete sie die Tür zum oberen Krankenzimmer und hielt erstaunt sie inne: die Vorhänge waren zurückgezogen und helles Sonnenlicht flutete herein, es roch nach Seife und Rasierwasser. Alle Verletzten saßen auf ihren Betten, Lina mit der Waschschüssel ging von einem zum anderen. Auch Johannes saß da, ordentlich gekämmt, ganz der Gentleman wie immer. Isabella kniete bei ihm auf den Fußboden und nahm seine Hand. „Du sitzt ja. Geht es dir besser?“ „Mir geht es gut“, sagte er, aber seine Augen und die blasse Haut sagten etwas anderes. „Sein Fieber ist etwas gesunken.“ Schwester Lina legte ein Laken bereit. „Alles ist verschwitzt. Die Nacht war nicht gut. Setzen Sie den Patienten auf den Stuhl dort und beziehen sie sein Bett frisch.“ Johannes war sehr wackelig auf den Beinen und wirklich froh, als er wieder ins frischbezogene Bett schlüpfen konnte. „Danke Isabella, es ist so schön, dass du da bist.“ „Muss leider arbeiten, Johannes. Ruh dich aus, ich setz mich später ein bisschen zu dir.“ Isabella hatte noch zwei Betten zu beziehen, dann wurde sie nach unten gerufen, Verbände wechseln. Friedel kochte Kartoffelsuppe für alle. Am Nachmittag bekamen einige der Verletzten Besuch. Der Gefreite ging unruhig auf und ab, bis seine Braut wirklich zur Tür herein kam. Überall wurde Wiedersehen gefeiert und geplaudert. Johannes

hatte sich zur Wand gedreht und verschlief den Trubel. Mehrmals sah Isabella nach, ob er noch atmete, doch ihre Sorge war unbegründet. Er schlief noch immer, als sein Vater kam. Die diensthabende Schwester Bernadette riet ihm, Johannes noch ein paar Tage hier zu lassen, der Transport von Frankreich habe ihn fast das Leben gekostet und er solle erst mal zu Kräften kommen. Johannes Neff Senior brachte frische Bratwürste und Kartoffeln für alle in die Küche. Sein Sohn solle keinen Hunger leiden und schließlich gäbe der Hof das her. Isabella war froh, dass Johannes noch hier blieb. So konnte sie ihn pflegen. Überhaupt, wer sollte das auf dem Hof übernehmen? Johannes Mutter lebte nicht mehr und seine Schwester Luise war sich dafür sicher zu schade. Vielleicht Anna? Aber die feierte nächsten Monat Hochzeit. Eine Hand legte sich ihr warm auf die Schulter, Schwester Bernadette stand hinter ihr. „Es geht ihm nicht gut. Du weißt warum?“ Isabella nickte mit einem dicken Kloß im Hals. „Wir wollen es ihm so leicht wie möglich machen, nicht wahr?“ Isabella konnte die Tränen nicht zurückhalten. Wie gut ihr diese Fürsorge tat, so viel Wärme und Zuneigung. Bernadette war noch jung, höchstens zwei Jahre älter als sie selbst. Aber sie trug schon die Ordenskleider der Franziskanerinnen von Heiligenbronn. „Der Herr gebe dir die nötige Kraft dazu.“ Sie schlug das Kreuz über Isabella, kniete neben ihr und schaute ihr direkt in die Augen. „Du schaffst das, Isabella! Lebe einen Tag nach dem anderen und denke nicht an die Zukunft. Vielleicht wird doch noch alles gut. Wer weiß?“ Sie zog ein Taschentuch aus der Schürze und reichte es Isabella. Die schluchzte leise. Zu gerne wollte sie Bernadette glauben und so zuversichtlich sein wie sie. Aber es gelang ihr nicht. Der alte Soldat neben der Tür rief im Fieber einen Namen und weinte. Schwester Bernadette stand auf, um ihm einen kühlen Lappen zu bringen. Isabella rollten die Tränen. Sie musste an die Zukunft denken, alles stürzte auf sie ein. Was sollte aus ihr werden? Und wer sollte das Haus bekommen, das ihr Vater doch für sie und Johannes hatte bauen lassen? Er hatte die Heirat zur Bedingung gemacht. Natürlich, was sollte eine Frau allein mit einem Haus anfangen? Vater hatte bei der Firma „Junghans-Uhren“ so viel verdient, dass er auch für ihre Brüder Primus und Paul ein Haus bauen konnte. Ein Haus, sagte Vater immer, ein Haus ist eine gute Geldanlage. Wer weiß, wie die Zeiten noch werden, dann

habt ihr eine Altersvorsorge. Der gute Papa, er war so großzügig und doch so bescheiden, wenn es um ihn selbst ging. Wenn nur Johannes nicht sterben müsste! Ich würde gerne auf jedes Haus der Welt verzichten, dachte sie. Er schlief immer noch, da ging sie wieder an die Arbeit. Sie wurde gebraucht und Ablenkung tat gut. Erst zwei Wochen später erlaubte der Arzt, Johannes zu Hause zu pflegen. Die anderen Patienten im oberen Stock wurden ebenfalls entlassen, der Mann an der Tür war gestorben. Jeden Nachmittag, wenn sie im „Adler“ in der Küche nicht mehr gebraucht wurde, fuhr Isabella mit dem Rad zu Johannes. Er saß im Sessel der Wohnstube. Viel lieber hätte er vor dem Haus in der Sonne gesessen, doch draußen wehte ein kalter Wind und er durfte sich nicht erkälten.

Hör zu“, sagte Johannes eines Tages, als sie kaum zur Tür herein war. „Ich habe es satt, hier herum zu sitzen, als wäre ich ein alter Tattergreis. Lass uns heiraten!“ Als er ihr verdutztes Gesicht sah, lachte er laut. Sie war darauf nicht gefasst gewesen und antwortete nicht gleich. „Findest du das keine gute Idee?“, fragte er verunsichert. Isabella grinste. Was für ein unglaublicher Mann! Bittend streckte er die Arme nach ihr aus. „Ich liebe dich! Lass uns leben, ehe es zu spät ist! Willst du mich heiraten, Isabella King?“ Sie setzte sich auf die Sessellehne und legte den Arm um ihn. „Ja, mein lieber Johannes Neff. Ich liebe dich auch. Aber ich fürchte, du wirst zusammenklappen in der Kirche, noch ehe du ja gesagt hast“, wandte sie ein. „Papperlapapp! Dann soll sich der Pfarrer ausnahmsweise kurz fassen!“ Nun musste Isabella lachen. „Ob der das kann?“ Johannes wollte heiraten, die letzten Monate genießen, in ihrer Gegenwart. Oh ja! Sie beide zusammen, den ganzen Tag. Ihr Herz wurde so leicht. Ja, jeden Tag leben, nicht jammern über die Zukunft, wie es Schwester Bernadette gesagt hat. „Dort in der Tischtischschublade ist unser Familienstammbuch und meine Taufurkunde. Gleich morgen bestellst du das Aufgebot.“ Er war fest entschlossen und fröhlich und begeistert schmiedeten sie Pläne. Zum ersten Mal seit langem glänzten seine Augen wieder und als sein Vater hereinkam, blieb er erstaunt an der Tür stehen. Wie verändert Johannes aussah!

Allein der Gedanke, seine Isabella zu heiraten, gab Johannes neue Kraft und er wurde Tag für Tag gesünder. Trotzdem war der Tag der Hochzeit eine große Herausforderung und ging beinahe über seine Kräfte. Der Pfarrer hatte ihm einen Stuhl vor den Altar gestellt, sodass er während der ganzen Feier sitzen bleiben konnte. Doch bis er dort ankam, war er schon das erste Mal nass geschwitzt und sehnte sich nach seinem Bett. Isabella betrat die Kirche am Arm ihres Vaters. Johannes lächelte selig. Wie wunderschön seine Braut daher schritt. Das schwarze Kostüm saß eng auf Taille geschnitten, unter der

Jacke schaute eine weiße Spitzenbluse mit rotweißem Besatz hervor und im Haar trug sie einen Kranz aus weißen Papierblüten. Echte Blumen waren im November einfach nicht zu bekommen gewesen. Der Pfarrer schaffte es wirklich, sich kurz zu fassen und auf salbungsvolle Worte zu verzichten. Isabella war sehr froh darüber. Johannes zitterte am ganzen Leib, das spürte sie, als sie seine Hand nahm. Sie war schweißnass und als er zum Anstecken der Ringe und dem Segen stehen musste, wankte er. „Sie dürfen die Braut jetzt küssen!“ Johannes bekam einen Hustenanfall, ausgerechnet jetzt. Was für ein blasser Bräutigam, die Haut papierweiß, tiefe Ringe unter den Augen und Schweißperlen auf der Stirn und doch übergücklich. Beim Auszug aus der Kirche stützte er sich auf sie, er wirkte zerbrechlich und alt. Trotzdem bewunderte sie, wie aufrecht und stolz er ging. Plötzlich merkte sie, wie er einknickte. Ihr Vater half ihm zum Einspanner. „Ins Bett“, keuchte er leise. „Ich kann nicht mehr.“ Sie fuhren in den Brambach zum Haus ihrer Eltern. Als Isabella ihn küsste und zu deckte, fielen ihm die Augen zu. Einen Augenblick fürchtete sie, er könnte einfach sterben. Aber er schnarchte friedlich und so ging sie über die Felder zur Hochzeitsgesellschaft, die in Heiligenbronn im „Adler“ feierte. Sie musste sich jetzt um die Gäste kümmern. Sogar Arthur Junghans, Vaters früherer Chef, mit seiner Gattin war gekommen. Und ihre Freundin Franziska aus Schramberg. Isabella blieb an der Tür stehen und atmete tief ein. Alle schauten gespannt zu ihr. Nun, dann würde sie wohl die Hochzeitsrede halten müssen, der Bräutigam schlief. Sie hob das Glas und sagte: „Schön, dass ihr alle gekommen seid, um mit uns zu feiern! Es ist normalerweise nicht üblich, dass der Bräutigam seine eigene Hochzeit verschläft, doch in Anbetracht der Umstände... wünsche ich uns einen schönen Tag und einen guten Appetit!“ Ihr Vater prostete ihr zu, als sie sich setzte. Einen guten Wein hatte er besorgt, dankbar sah sie ihn an. Seltsam, neben einem leeren Platz zu sitzen. Kaum Braut, schon wieder Witwe? Ach, heute war nicht der Tag, darüber nachzudenken. Ihre Familien hatten festlich auftragen lassen, Kalbsfleisch und Spätzle, Endiviensalat und Bohnen im Speck. Wie fein alles duftete! Die Gäste griffen tüchtig zu und hatten bald vergessen, dass der Bräutigam fehlte. Isabella nicht. Ob er wohl noch schlief? Stumm leerte sie ihren Teller. Ihre Freundin Franziska kam herüber. „Du

siehst unruhig aus. Soll ich dich nach Hause fahren lassen, damit du nach Johannes sehen kannst?“ Erstaunt sah Isabella auf. Franziska war so eine aufmerksame Freundin! Sie nickte, bat ihre Eltern, die Gäste später zu verabschieden und nahm ihr Täschchen. Ja, sie wollte zu Johannes und zwar sofort! Am Kuchenbuffet blieb sie stehen. So ein Stück Linzer Torte würde ihn freuen. Ach, sie solle doch einen großen Kuchenteller zusammenstellen, meinte Emilie, Johannes sei doch so ein Süßer! Natürlich, dann konnten sie zusammen feiern, bei sich zu Hause. Emilie meinte es gut mit ihnen, so viel schafften sie nie. Franziskas Fahrer setzte Isabella vor der Haustür ab. Nach der Feier kommt die Hochzeitsnacht, fuhr es Isabella durch den Kopf. Ha, Hochzeitsnacht mit einem todkranken Mann. Nichts ist normal bei uns! Wenigstens werden wir jetzt Kuchen essen, bis uns der Magen weh tut. Johannes saß auf der Bettkante in der kleinen Kammer, die sie vorerst bei ihren Eltern bewohnten. „Da hast du aber schön abgeräumt! Das ist genau das, was ich jetzt brauche!“ Er schien gut geschlafen zu haben, wirkte erholt und voller Tatendrang. „Aber erst wollen wir Hochzeit feiern, wie es sich gehört. Ich schaffe es zwar nicht, dich über die Schwelle zu tragen, aber bis ins Bett reicht es.“ Seine Augen blitzten schelmisch, als er anfang, ihr die Jacke abzustreifen und die Bluse zu öffnen. Ein wohliger Schauer durchfuhr Isabella. Sie drehte den Schlüssel im Schloss herum und zog die Schuhe aus. Hochzeitsnacht am hellen Tag! Und das, während die Hochzeitsgesellschaft noch bei Kaffee und Kuchen saß. Die Sonne schien aufs Bett und Isabella genoss jeden Augenblick. Nun waren sie Mann und Frau.

Isabella bestand darauf, dass sie zum Fotograf gingen. Wenn er nicht mehr da wäre, hätte sie wenigstens eine schöne Erinnerung, die sie immer wieder anschauen könnte. Montagmorgen zog Isabella deshalb noch mal das Hochzeitskleid an und Johannes Anzug und Fliege, sie fuhren zu Carl Faißt nach Schramberg. Die halbe Stunde Fahrt in der Kutsche seines Schwiegervaters kostete Johannes schon viel Kraft. Er gab sich sichtlich Mühe, schwankte, wirkte übernächtigt und zitterig. Er sah so elend aus, dass der Fotograf ihm einen Korbsessel hin schob. „Besser Sie sitzen auf der Fotografie, als dass Sie so lodderig stehen!“ Isabella stellte sich hinter den

Stuhl und lächelte. Damit würden sich alle abfinden müssen: Bei ihnen war es anders. Und wer sagte schon, dass man auf dem Hochzeitsfoto stehen muss? Herr Faißt versprach, die Platten bis Mitte nächster Woche zu entwickeln und jemanden mit den Bildern nach Brambach zu schicken. Gerne hätte der Vater die beiden noch ins Café eingeladen, doch das schaffte Johannes beim besten Willen nicht mehr.

Es war wunderbar, jetzt jeden Abend neben ihm einzuschlafen. Oft saß Isabella einfach nur da und schaute ihm beim Schlafen zu. Aber der Frieden währte meistens nicht lange, dann schreckte er hoch und rang nach Luft, rief voller Angst ihren Namen, er hustete und sein Atem rasselte. Isabella griff dann schnell nach einem Lappen, weil oft ein blutiger Auswurf folgte. Anfangs reagierte sie panisch, ihr Herz raste und sie konnte sich kaum rühren vor Angst. Aber mit jeder Nacht wurde sie ruhiger und sicherer, kannte die Handgriffe und lernte, wie sie ihm helfen konnte. Wenn die Schmerzen in der Brust gar zu schlimm wurden, legte sie ihm einen Honigwickel an, eine widerlich klebrige Sache. Aber es half. Auch ein Hustentee aus Brombeer- und Himbeerblättern half ihm. Sie mischte Salbei und Erdbeerblätter, Huflattich und Holunderblüten. Zum Glück hatte ihre Mutter einen großen Vorrat an Kräutern gesammelt. Seine Verätzungen im Gesicht waren schon fast verheilt. „Wie ist das passiert?“, fragte sie eines Nachts, als sie beide so dalagen und keinen Schlaf fanden. „Die Verletzung? Das willst du nicht wissen, Isabella. Das behalte ich besser für mich.“ „Nein, erzähle Johannes. Wo war das?“ „Formelles in Frankreich.“ Er starrte zum Fenster hinaus. „Wir hatten aus zwölf Rohren Rotkreuzgas geschossen. Volles Rohr, eine Granate nach der nächsten. Das ganze Tal hing voller Giftgas. Und dann hat der Wind gedreht. Schlagartig. Da haben wir den ganzen Mist auch abgekriegt und deshalb weiß ich ohne Zweifel: Es war Rotkreuzgas.“ „Das Rote Kreuz versprüht Giftgas?“, fragte sie empört. Er lächelte über ihre Unwissenheit. „Das nennt sich so, weil es mit einem roten Kreuz gekennzeichnet ist und weil sich kein Mensch die chemischen Namen merken kann. Es gibt auch Gelbkreuzgas und Grünkreuzgas. Übles Zeug.“ „Hattest du denn keine Gasmasken?“ „Klar, sonst wäre ich nicht heimgekommen. Wahrscheinlich war meine nicht ganz dicht.“

„Aber Giftgas ist doch verboten! Das haben alle Kriegsmächte unterschrieben.“ Er lachte bitter. „Hat sich keiner dran gehalten, wie es aussieht. Wir jedenfalls haben das Zeug tonnenweise abgeschossen. Die Franzosen auch.“ In Gedanken versunken schwieg er. Er schien weit weg. „Ruiniert hat er mich, der Krieg. Mich und dich, unser Leben.“ Wieder grübelte er und Isabella bereute fast, das Thema angesprochen zu haben. „Ich muss wieder gesund werden! Ich will nicht sterben! Bin erst sechsundzwanzig. Das kann doch nicht alles gewesen sein, oder?“ Ruckartig setzte er sich auf. „Ich will gesund werden, Isabella. Will für uns sorgen, Kinder haben, leben!“ Er wischte eine Träne mit dem Handrücken fort. Isabella weinte auch und schmiegte sich an ihn. „Ich bin froh, dass du wieder gekommen bist“, flüsterte sie. „Ach, manchmal denke ich, ich wäre besser gestorben. Bin dir doch lästig mit der Husterei.“ Isabella streichelte seine Wange. „Nein, Johannes. Nein, ganz bestimmt nicht. Wir machen das Beste daraus.“ Sie biss sich auf die Lippen, doch dann sagte sie es trotzdem: „... Bis zum letzten Tag!“ Lange lagen sie noch schweigend wach, bis endlich der Schlaf kam.

Johannes war wie verwandelt, am nächsten Tag blieb er nicht im Bett. Eisern versuchte er, auf die Beine zu kommen. Mit einer Woldecke setzte er sich vor dem Haus in die Wintersonne und wenn es zu kalt war, an den Kachelofen. Er inhalierte mit Kamille und trank brav alle Tees, die Isabella ihm kochte. Als es ihm etwas besser ging, fing er an, im Garten auf und ab zu gehen und hier und da übernahm er kleine Aufgaben im Haus. In eisernem Willen trainierte er den Rest seiner Lunge, den er noch hatte und ignorierte die Schmerzen mit zusammengebissenen Zähnen. Und wirklich: Er kam auf die Füße. Als zum ersten Mai das Haus fertig war, zogen Isabella und Johannes in die Sulgauerstraße. Weil sie nicht alle Zimmer brauchten, konnten sie ein älteres Ehepaar zur Miete nehmen. Das brachte ein paar Mark. Die hatten sie bitter nötig, denn seit dem 31. Dezember war Johannes aus der Armee entlassen und bekam nur eine winzige Rente. Isabella fuhr jetzt auch nur noch einmal die Woche mit dem Rad nach Heiligenbronn in den Adler. Sie wollte Johannes nicht so viel alleine lassen. Sie mussten jeden Pfennig zweimal

umdrehen, aber sie lebten. Die Eltern brachten einmal die Woche einen Korb voll Kartoffeln, Karotten, Speck und Brot.

Nach Ostern hielt er es nicht mehr aus: „Isabella, ich will wieder was tun! Dieses Herumsitzen macht mich verrückt.“ Und so ging er am nächsten Tag zur Straßenmeisterei, wo er vor dem Krieg gearbeitet hatte und fragte, ob sie ihn brauchen könnten. Natürlich konnten sie, vier Kollegen waren noch im Krieg. Der Straßenmeister lachte: „Schön, dass du wieder kommst, Johannes, aber Steine klopfen lasse ich dich nicht. Du kannst dem Bernhard seine Stelle im Büro übernehmen, bis er wiederkommt.“ Mit einer Handbewegung fuhr er über den Schreibtisch. „Du kannst sofort anfangen, es ist eine Menge liegen geblieben!“ Das war genau das Richtige, Johannes arbeitete halbtags und verdiente wieder. Als er nach Hause kam, strahlte er und seine Frau umarmte ihn. „Das passt ja prima. Ich glaube nämlich, wir kriegen was Kleines!“ Da küsste er sie lange und zärtlich.

Die kleine Elisabeth wurde am 25. Dezember 1918 geboren. Nun begann eine glückliche Zeit für die kleine Familie. Die Arbeit in der Straßenmeisterei kostete Johannes die ganze Kraft, so dass er nach dem Essen eine Stunde schlafen musste. Doch danach ging er mit Lisbeth spazieren, wiegte sie auf dem Schoß und sang ihr etwas vor. Isabella konnte währenddessen in Ruhe den kleinen Haushalt versorgen. Ihr Haus bot allen Komfort. Am Schüttstein in der Küche gab es fließendes Wasser, sogar ein Badezimmer mit Emaillewanne und Holzofen für heißes Badewasser, ein Plumpsklo waren vorhanden. Als es Frühling wurde, grub sie eine Ecke des Grundstücks um, las die Steine heraus und legte einen Garten an. Dort arbeitete sie nun jeden Nachmittag, während Johannes mit dem Kinderwagen hin und her fuhr. Es fiel ihm schwer, ihr zuzusehen, wie sie sich mit dem Umgraben mühte, aber er war nur selten in der Lage, ihr wirklich zu helfen. Sein Husten war nicht besser geworden, die Lunge schmerzte und manchmal spuckte er immer noch Blut. Nein, Isabella schickte ihn wieder auf seine Bank zurück, es half nichts, er durfte nicht schwer arbeiten. Gemüse und Salat standen bald üppig und der Garten versorgte die drei den ganzen Sommer lang mit gesundem Essen. Im Herbst kochte Isabella Marmelade, schleppte rote Beete in den Keller, legte

Karotten in eine Sandkiste, erntete Kartoffeln und Kohl. Wie stolz war sie auf ihren Garten und sie verbrachten viele glückliche Stunden dort in der Sonne. Da merkte Isabella, dass wieder was Kleines unterwegs war.

Eines Tages kam ihr Vater und brachte eine gelbe Einladung mit. Arthur Junghans gab in seiner Villa hoch über Schramberg einen kleinen Ball für seine Freunde. Isabella und Johannes sollten mit ihren Eltern kommen. „Oh, wie schön!“, rief Isabella entzückt, als sie den eleganten Umschlag öffnete. „Tanzen!“ Und gleich die unvermeidliche Frage: „Was werde ich anziehen, Johannes? Ich hab gar nichts!“ Wie ein kleines Kind auf Weihnachten freute sich Isabella auf diesen Abend. Johannes lieh sich den Einspänner seines Vaters und fuhr mit ihr nach Schramberg zum Schneider. Isabella durfte ihre Wünsche äußern. Sie wählte einen dunkelblauen Samtstoff, wollte das Kleid glockig und knielang mit Rüschen an den Ärmeln und am Ausschnitt. Bernadette kam an dem Abend, um auf Lisbeth aufzupassen. An der Tür nahm Johannes Isabella in den Arm und küsste sie. Aus der Tasche seines Anzuges holte er ein kleines Kästchen. „Du siehst so hübsch aus, meine Liebe. Aber etwas fehlt noch.“ Er öffnete den Deckel und holte eine zarte Goldkette heraus. Entzückt fuhr sie mit dem Finger über das glatte Metall. Er legte ihr die Kette um und sie fiel ihm glücklich um den Hals.

Die Kutsche ihres Vaters fuhr vor. Wie eine Königin stieg sie ein, nur das Bäuchlein war etwas hinderlich. Als sie in den Hof von Gut Berneck einfuhren, stiegen neben ihnen Emilie und Wilhelm Maybach aus dem Mercedes. Mit einem Freudenschrei stellte Isabella fest, dass Emma mitgekommen war. Wie lange hatten sie sich nicht gesehen. Ungeachtet aller Etikette stürmte sie auf ihre Freundin zu und umarmte sie. „Isabella! Du siehst so schön aus in dem dunkelblauen Samt. Nein, sehe ich da einen Bauch? Ist was Kleines unterwegs?“ Emma sah auch gut aus. Ihr knielanges, schwarzes Seidenkleid war an der Taille gerafft und eine lange, rosa Federboa umspielte ihre nackten Schultern. Sehr modern. Emma wusste immer, was man trug. Schließlich kam sie aus Heilbronn und nicht vom Dorf wie Isabella. Dann stand Arthur in der Tür und sein kantiges Gesicht mit dem großen Schnauzbart leuchtete. „Herzlich willkommen, meine Lieben! Wie schön, dass

ihr alle da seid!“ Er küsste Handrücken, schüttelte Hände, klopfte auf Schultern und bat mit weit ausladender Geste ins Haus. Ein weiteres Automobil fuhr in den Hof. „Das ist meine Freundin Franziska“, flüsterte Isabella Johannes zu, bevor sie die Wagentür öffnete und Franziska umarmte. Lange hatte es keine Gelegenheit gegeben, sich zu treffen. „Meine liebe Isabella, es tut so gut, dich mal wieder zu umarmen.“ Auch Franziska sah großartig aus. Arm in Arm gingen sie auf die hell erleuchtete Villa zu. Wie lange war ich nicht mehr hier? Überlegte Isabella. Kurz vor dem Krieg, fiel ihr ein, als ihr Vater in den Ruhestand verabschiedet worden war. Der Bürgermeister war da gewesen, sogar der Landrat. Den vergoldeten Wecker hatten sie ihm überreicht, der zu Haus in der Vitrine stand und Isabella erinnerte sich genau, dass der Vater gesagt hatte, wie froh er sei, dass er jetzt gehen könne und keine Zünder fürs Militär bauen müsste. Wecker seien ihm viel lieber. Dort an der schweren Tafel hatte er gestanden und seine Rede gehalten. Wie wunderschön war jetzt gedeckt: blütenweißer Damast, schwere Leinenservietten auf geblühten Goldrandtellern zu Dreiecken aufgestellt, goldene Kandelaber mit weißen Kerzen und Rosen, überall Rosen! Einige Gäste saßen schon da, Isabella erkannte Majolika-Fabrikant Meyer, Carl Faißt Junior, der Fotograf, Erhard Junghans. Arthur stellte sie vor: „Hier kommt Johann-Georg King und Gattin mit ihrer Tochter Isabella und Schwiegersohn Johannes. Johann-Georg ist mein Wecker-König. Seit über dreißig Jahren bauen wir seinen Wecker, den er anno neunundsiebzig entworfen hat. Eines unserer besten Produkte. King ist ein Uhrmachergenie. Ein Wecker-König sozusagen!“ Er lachte über seinen eigenen Scherz und klopfte Isabellas Vater auf die Schultern. „Ist nur so bescheiden, der Mann!“ Johann-Georg lachte unbekümmert. „Das passt mir so“, sagte er nur. „Du könntest dir auch mal so einen Mercedes zulegen, vielleicht so einen 6/18er, wie mein Freund Wilhelm ihn fährt“, schlug Junghans vor. „In Cremegelb. Sehr schick. Ist eine feine Sache.“ „Nein, nein, ich bleibe bei meiner Kutsche. In Brambach fallen Autos immer noch auf wie bunte Hunde.“ „Mein Bruder Erhart fährt einen Tourenwagen, Mercedes-Benz Typ SSK, hat über 225 PS. Auch kein schlechtes Automobil. Wie wunderbar, dass ihr alle gekommen seid!“ Arthur klatschte in die Hände und rief in die Runde: „Bitte, meine Herrschaften, nehmen Sie doch

Platz! Das Essen soll nicht kalt werden.“ In diesem Augenblick eilte ein Mann zur Tür herein, den Isabella aus Kindertagen kannte, Helmut Junghans. Sie hatte ihn ein paar Jahre nicht gesehen, seine Stirn war höher gerutscht und die Schläfen schon leicht ergraut. „Entschuldige Vater, aber ich bin mal wieder nicht weggekommen in der Fabrik. Kennst das ja!“ „Jaja, Herr Generaldirektor! Das geht allen gleich, nicht wahr, Wilhelm?“ „Das stimmt wohl“, seufzte Emilie Maybach. „Die Fabrik, die Fabrik, als würde das Leben nur aus Arbeit bestehen.“ „Aber bitte, meine Gnädigste. Essen und Trinken sind mindestens genauso wichtig. Lasst uns zugreifen.“ Er hob das Glas. Die Gäste erhoben sich und prosteten dem Hausherrn zu. „Auf ihre Gesundheit, Herr Geheimrat, zum Wohl!“ „Ich bin stolz, mich mit so genialen Freunden umgeben zu können. Leute mit großem und fortschrittlichen Geist. Lasst uns den Abend genießen. Das Leben ist kurz. Prost allerseits!“ Auf dieses Zeichen hatten die beiden Hausmädchen gewartet und trugen das Festessen auf. Als Vorspeise servierten sie ein Stück warmen badischen Zwiebelkuchen. Isabella legte sich die Serviette auf den Schoß und nahm das Gabelchen. Riecht wunderbar, dachte sie. Eigentlich wäre es schon himmlisch, wenn es nur solchen Zwiebelkuchen gäbe. Doch das wusste sie: Arthur tischte auf und das hier war erst der Anfang. „Da hat sich Hans-Heinrich wieder mal selbst übertroffen!“, rief er gut gelaunt. „Wenn es nur halb so gut schmeckt, wie es aussieht! Greift zu, liebe Freunde! Heute lassen wir es uns gutgehen.“ Dann trat Stille ein, nur das leise Klirren des Bestecks war zu hören. Isabella gab sich dem Genuss hin. Grießklößchen in Hühnerbrühe, gefüllte Kalbsbrust mit Spätzle, Gemüseplatte und Herzoginkartoffeln. Ein Festmahl, noch dazu in solch freundschaftlicher Atmosphäre, den Alltag vergessen, einfach nur genießen, nicht an die Zukunft denken! Isabella sah zu ihren Eltern hinüber. Die beiden saßen still da und genossen das Fest mit glänzenden Augen. Helene King strahlte eine elegante Ruhe aus in ihrem schwarzen, hoch geschlossenen Kleid mit dem gehäkelten weißen Kragen und der schwarzen Schleife darüber. Ein bisschen müde sieht sie aus, dachte Isabella, Papa dagegen wie immer wach und voller Tatendrang. Dabei ist er sechzehn Jahre älter als sie. Mein Vater war schon immer etwas Besonderes, dachte sie zärtlich. Ein Genie, ein großer Geist. Er passt gut hierher. Zu Arthur und Wilhelm und Helmut.

Isabella war stolz darauf, diese Männer seit ihrer Kindheit zu kennen, denn ihr Vater hatte sie oft mitgenommen. Technik interessierte sie, Erfindungen fand sie faszinierend und Menschen mit guten Ideen zogen sie an. Sie erinnerte sich an das erhabene Gefühl, als sie das erste Mal in Arthurs Mercedes mitfahren durfte. Ihr Vater hatte gerne ihre Fragen beantwortet und über ihren kindlichen Wissensdurst gelächelt. Helmut, der etwas älter war als sie selbst, hatte damals großspurig behauptet, Technik sei nur etwas für Jungs. Doch ihr Vater hatte ihm heftig widersprochen. Ob er nicht Bertha Benz kenne? Die hätte die erste Langstreckenfahrt in einem Automobil gewagt. Damals erzählte ihr Vater auch die Geschichte, wie Arthur seinen Freund Wilhelm Maybach in den Fluss geworfen hatte, weil seine Kleidung an der Zündung Feuer gefangen hatte. Isabella musste lächeln. Begeistert hatte ihr Vater damals berichtet, dass Arthur danach wochenlang über einer elektrischen Zündung gebrütet habe. Neben all seiner Arbeit. Ja, das wüsste keiner, aber die elektrische Zündung für Automobile habe Arthur erfunden. Unser Arthur, hatte er damals gesagt, Isabella erinnerte sich genau. Schon ein großartiger Mensch, unser Geburtstagskind. Und dieser neue Wagen, den Arthur vor der Tür stehen hatte,... Was musste es für ein Gefühl sein, darin zu fahren! Aber Johannes würde es ihr niemals erlauben in ihrem Zustand.

Das Dessert kam! Der Koch ließ es sich nicht nehmen, selbst beim Servieren zu helfen und stellte Arthur eigenhändig einen großen weißen Teller hin. „Mmh! Hans-Heinrich, Sie sind ein Künstler! Wie heißt diese Kreation?“ „Eingelegte Kirschen mit Zimteis und Portweinsabayon. Das Rezept meines Freundes Johannes. Ich hoffe, es schmeckt ihnen!“ Eingelegte Kirschen? Dachte Isabella enttäuscht. Das hatte sie zu Hause öfters. Doch als sie kostete, zog sie die Augenbrauen hoch. Das hier war nichts Gewöhnliches! Vor allem das Zimteis, ein Traum. Am liebsten hätte sie noch den Teller abgeleckt, doch das ging natürlich nicht. Als sie Johannes die Schale mit den Nougatplätzchen reichte, sah sie, dass er sich kaum noch aufrecht halten konnte. Auf seiner Stirn perlten kleine Schweißtropfen, warum hatte er nur nichts gesagt? Er musste nach Hause. Sie hatte den Abend so genossen, dass sie seine Krankheit fast vergessen hatte. Doch nun musste er dringend ins Bett. Emma und

Franziska kamen noch mit nach draußen. „Es war ein wunderbarer Abend“, rief Emma. Franziska drückte sie fest. „Wenn das Kleine da ist, besuche ich euch.“, versprach sie. Ein junger Mann in Livree klapperte mit einem Autoschlüssel. „Der Herr Geheimrat meinte, ihre Eltern wollten noch bleiben. Ich soll sie nach Hause fahren.“ Isabella riss die Augen auf, als er die Wagentür öffnete. Tief sank sie in die Lederpolster des noblen Mercedes. Der Sechszylinder schnurrte kaum hörbar und Isabella seufzte selig. Diese Fahrt ließ sie sogar vergessen, dass sie nicht zum Tanzen gekommen war.

Der kleine Josef wurde am 15.3.1920 geboren. Josef Neff, sein Stammhalter! Johannes war so stolz. Oft ging er mit seiner kleinen Familie spazieren, das tat ihm gut und Frau und Kindern auch. Die Arbeit in der Straßenmeisterei machte ihn müde, deshalb konnte er daheim nicht viel tun. Doch Isabella war froh, dass es ihm so einigermaßen gut ging. Isabella liebte das Leben in der kleinen Stadt. Bäcker und Metzger, sogar der Tante-Emma-Laden mit allen Dingen des täglichen Bedarfs lagen nur ein paar Häuser weit. Ab und zu konnte Isabella abends zu einer Freundin gehen, die Strickgruppe der Kirche besuchen oder sogar mit Freunden nach Schramberg in ein Konzert fahren. Johannes kam derweil mit den Kindern gut zurecht. Das kulturelle Leben erwachte wieder, der Krieg war vorbei, die letzten Gefangenen kehrten heim und Isabella war froh, dass Johannes in der Straßenmeisterei Arbeit hatte, denn viele fanden keine Stelle.

Vor Weihnachten 1921 merkte Isabella, dass das dritte Kind unterwegs war. Nein, diesmal war es ihr nicht recht, dass sie wieder schwanger war. „Wir müssen in Zukunft vorsichtiger sein, drei Kinder sind genug.“ Das Geld reichte kaum zum Leben. Die Löhne stiegen viel langsamer als die Inflation und Lebensmittel wurden atemberaubend schnell teuer. Inzwischen bezahlte die Straßenmeisterei das Geld wöchentlich aus. Und sofort am Zahltag lief Isabella los, um das Nötigste einzukaufen, ehe es noch teuer wurde. Zum Glück brachte Johannes' Vater von seinem großen Hof immer wieder etwas zu essen mit und auch Isabellas Mutter hatte viele Vorräte im Keller. Doch die Sorge ums tägliche Brot war immer gegenwärtig und andere Dinge leisteten sie sich schon eine Weile nicht mehr. Am Abend ging Johannes gleich nach den

Kindern ins Bett, er brauchte viel Schlaf. Dann hatte Isabella Zeit zum Nachdenken, zu viel Zeit. Ihre Schwester Emilie fehlte ihr, sie war nach Schenkenzell gezogen. Sie hätte eine Stellung im Haushalt gefunden, hatte sie erzählt. Doch bei genauerem Hinsehen arbeitete sie eher als Magd auf einem Bauernhof. Nun, schlecht war das nicht, denn wer Arbeit auf einem Hof bekam, hatte auch immer genug zu essen. Der Tannengrunder Hof lag vielleicht drei Stunden Fußmarsch von Sulgen entfernt, aber Emilie bekam selten frei und für einen Tag war die Strecke zu weit. So schrieben sie ab und zu Briefe, um sich nicht ganz zu verlieren, aber es war nicht das Selbe. Zuhause in Brambach war sie den ganzen Winter nicht gewesen. Für Johannes war der Weg viel zu weit und allein mit den Kindern wollte sie auch nicht so weit laufen. Zudem ging es ihrem Vater nicht gut und so war ihre Mutter schon mehrmals alleine gekommen. Endlich schmolz der Schnee und es schien Frühling zu werden.

Eines Nachmittags, als Johannes auf dem Heimweg von der Arbeit war, brach ein Sturm los und eisiger Regen peitschte. Der Boden war noch gefroren und so bildete sich in sekundenschnelle eine Eisschicht. Ehe Johannes einen Unterstand erreichte, war er klatschnass und fror entsetzlich. Er wusste: Ich muss so schnell es geht nach Hause, doch auf der spiegelglatten Straße kam er kaum vorwärts. Zitternd entschloss er sich, im Graben zu gehen und hier kam er zügig voran. Doch schon nach kurzer Zeit spürte er seine Zehen nicht mehr, weil die Schuhe vor Nässe quietschten. Mit letzter Kraft erreichte er die Haustür. Eilig half ihm Isabella aus den nassen Sachen und rubbelte ihn mit einem Handtuch, bis er krebsrot war. Im Bett bekam er alle Wärmflaschen, die sie hatten und mehrere Deckbetten übereinander. Dennoch zitterte er am ganzen Leib und klapperte mit den Zähnen. Isabella wärmte ihm die Suppe von gestern auf und kochte heißen Tee. Wenn er nur nicht krank wurde! Endlich schlief er erschöpft ein. Es dauerte nicht lange, da entdeckte Isabella Schweißperlen auf seiner Stirn, also räumte sie einen Teil der Decken wieder fort. Als sie etwas später ins Zimmer kam, schlotterte er wieder vor Kälte. Voller Sorge saß sie an seinem Bett. In der Nacht begann er zu husten, fast so schlimm, wie damals, als er aus Frankreich kam. Er hustete und hustete, bis

zum Erbrechen. Isabella weinte hilflos. Was konnte sie nur tun, um ihm zu helfen? Am nächsten Morgen hatte Johannes Fieber und Isabella holte Doktor Huber. „Er darf uns keine Lungenentzündung kriegen“, sagte er ernst. „Das ist sein Tod!“ Und plötzlich war sie wieder da: die Angst dass Johannes sterben muss. Doktor Huber schrieb ihr ein Rezept für einen guten Hustensaft. Als sie damit in der Apotheke stand, musste sie feststellen, dass ihr Geld dafür nicht reichte. Nicht das im Geldbeutel, nicht das in der Schublade, was vom Lohn geblieben war. Sie konnte den Hustensaft nicht bezahlen. Verzweifelt verließ sie die Apotheke und überlegte: „Wer könnte es mir leihen? Wir können es nach dem Ersten zurückzahlen. Und wenn er überhaupt nicht mehr gesund wird?“ durchfuhr es sie. „Wovon sollen wir leben?“ Isabella schloss die Augen und atmete tief. Heute ist heute und morgen ist morgen, sagt Schwester Bernadette immer. Deshalb zuerst der Hustensaft! Ihre Eltern wollte sie nicht belasten, der Vater lag selber krank im Bett. Aber vielleicht die Herzogs? Die Eltern ihrer Schwägerin hatten eine Sattlerei und Geld war kein Problem. Hatten sie nicht schon öfters gesagt, sie solle sich ruhig melden, wenn sie etwas brauchte? Also schickte sie einen Nachbarsjungen nach Brambach. Er bekam einen Zehner dafür. Schließlich sollte sie längst wieder bei Johannes sein und konnte nicht selber gehen. Der Apotheker versprach, den Hustensaft gleich vorbeizubringen, sobald das Geld da wäre. Am Abend konnte Johannes endlich den ersten Löffel nehmen. Er sei geschenkt hatte Albertine ausrichten lassen. Wie gut, denn die Milch war auch zu Ende.

Johannes kämpfte mit dem Husten und einer beginnenden Lungenentzündung. Dazu kamen nach einer Woche auch noch Schmerzen in der Stirnhöhle und Ohrenscherzen. Wie betäubt lag er da und schlief, wenn er nicht vom Husten geschüttelt wurde. Erst nach zwei Wochen besserte sich sein Zustand und Isabella konnte aufatmen. „Ich hab gedacht, ich muss sterben, Isabella“, sagte Johannes eines Abends. „Wenn ich nicht mehr da bin, musst du alleine zurechtkommen. Setz dich zu mir, du musst noch etwas wissen, ehe ich gehe.“ Isabella wurde schwindelig vor Angst. „Ich will nicht, dass du stirbst, Johannes!“, rief sie überwältigt von der Ernsthaftigkeit, mit der er sprach. „Diesmal werde ich wieder gesund, keine Angst. Aber man kann nie

wissen. Darum muss ich dir dringend etwas sagen.“ Isabella setzte Josef zu Lisbeth auf den Boden und stellte die Kiste mit den Bauklötzen dazu. „Nimm dir ein Stück Papier“, wies er sie an, „und notiere folgende Namen.“ Isabella gehorchte und sah ihn erwartungsvoll an. „Der eine Name ist Doktor Samuel Hilzinger, der andere Pius Sachse. Du musst wissen“, sprach er weiter, als sie mit Schreiben fertig war. „Du musst wissen, dass ich ein Gespräch zwischen den beiden belauscht habe. Nicht mit Absicht. Ich lag einfach da und die beiden dachten, ich schlafe.“ „Was haben sie gesagt?“ Isabella sah ihn gespannt an. „Sie haben über mich gesagt: Der hat Rotkreuzgas abgekriegt, der wird bald sterben.“ Er fasste ihre Hand. „Wenn ich sterbe, musst du die beiden holen lassen. Sie müssen unbedingt bezeugen, dass das alles wahr ist.“ „Warum?“ „Das Giftgas ist eine Kriegsverletzung. Du kriegst dann Kriegswitwenrente. Sterbe ich einfach an einer beliebigen Lungenentzündung, kriegst du nichts.“ „Ja klar, der Krieg ist seit fünf Jahren vorbei.“ „Damit es als Kriegsfolge anerkannt wird, brauchst du Zeugen, die dabei waren. Sonst könnte ja jeder behaupten, er hätte Giftgas abgekriegt.“ „Der Fahrer vom Verletzten-Transport hat es auch gesagt“, fiel Isabella ein. Johannes schüttelte den Kopf. „Wer glaubt irgend einem Truppenfahrer? Nein, nein, Isabella. Die beiden Ärzte sind wichtig.“ „Wir hätten die Witwenrente bitter nötig, ich kann ja nicht arbeiten gehen mit den Kleinen.“ „Eben deshalb. Versprich mir, dass du sofort aufs Rathaus gehst. Du musst denen die Namen sagen, die müssen die Ärzte benachrichtigen, damit sie es bezeugen. Versprich es mir, Isabella.“ Sie nickte stumm. „Wir haben ja das Haus, Johannes“, sagte sie leise. „Das ist unsere Versicherung, sagt Vater immer.“ „Natürlich, da hat er recht. Aber du kannst nicht davon abbeißen, Isabella. Du brauchst Geld für Essen und Kleidung und zwar regelmäßig.“ Das verstand sie, doch sie hoffte, dass der Tag noch lange nicht käme. „Johannes, schläfst du schon?“ fragte sie nach einer Weile. „Warum schreiben wir den Ärzten nicht gleich? Die Verletzung mit dem Rotkreuzgas können sie doch jetzt schon bezeugen, oder?“ „Meine kluge Isabella! Natürlich, das sollten wir tun, für alle Fälle.“ Johannes stützte sich auf die Unterarme und sah seine Frau zärtlich an. Wie hübsch sie war und gescheit. „Machen wir gleich morgen früh. Wirklich, da hätte ich selbst drauf kommen können!“ Eine Weile war es still, dann seufzte er. „Wahrscheinlich

müssen sie trotzdem kommen, wenn ich gestorben bin. Das Giftgas muss ja als Todesursache festgestellt werden. Wir schreiben morgen, schaden kann es nichts.“ Damit war für ihn das Thema erledigt, für Isabella noch lange nicht. Wie würde das Leben sein ohne Johannes? Wollte sie dann überhaupt noch weiterleben?

Es dauerte bis Ende März, bis sie die Adressen der Ärzte ausfindig gemacht hatten. Gar nicht so einfach. Doktor Hilzinger hatte in Stuttgart eine Praxis aufgemacht und Doktor Sachse war in Mannheim tätig. Isabella wartete anfangs jeden Tag auf eine Antwort, doch schließlich verlor sie die Sache aus dem Blick. Es gab Vordringlicheres. Johannes Zustand verschlechterte sich. Immer öfter hatte er Schmerzen in der Brust, die ihm den Schlaf raubten. Bei der kleinsten Anstrengung ging ihm die Puste aus, das Herz machte Probleme. Josef kränkelte, dauernd hatte er Ohrenscherzen. So waren die Nächte sehr anstrengend für Isabella und oft kam sie selber kaum zum Schlafen. Nur Lisbeth, die schlief friedlich. Dafür war sie dann morgens um sechs putzmunter und hüpfte durchs Zimmer, wenn Johannes und Josef endlich schliefen und auch Isabella gerade eingeschlafen war. Manchmal schickte sie das Mädchen dann zu Enders hoch, die freundlicher Weise auf sie aufpassten. Nur noch ein bisschen schlafen und zu Kräften kommen!

Dann ging es gar nicht mehr. Johannes musste aufhören bei der Straßenmeisterei. Kein Einkommen mehr. Wie sollte das gehen? Die paar Mark, die sie zur Seite gelegt hatten, waren innerhalb einiger Wochen nur noch ein Zehntel wert. Johannes seufzte. Er mochte die Kurswerte gar nicht mehr ansehen, die im Schaukasten am Rathaus hingen. Täglich verlor die Mark gegenüber dem Dollar, täglich gab es weniger zu essen für das gleiche Geld. Wohin sollte das führen? Und gerade jetzt konnte er nicht mehr arbeiten. Er bemühte sich, bot hier und da seine Dienste an für ein paar Kartoffeln oder einen Liter Milch. Er kehrte hier den Hof, lud dort einen Wagen ab, half Heu machen und Kartoffeln setzen, putzte Fenster, strich Gartenzäune. Alles mit zusammen gebissenen Zähnen und unter Schmerzen. Die Sulgener kannten ihn und gaben oft mehr, weil sie von seiner Not wussten. Isabella versuchte, im Garten Radieschen, Salat und Karotten zu ziehen, setzte Kraut und Kohl.

Aber mit den beiden Kleinen war das nicht so einfach und ihr Bauch wurde immer dicker. Oft saß sie am Küchentisch und schob Kleingeld hin und her: Was ist wichtiger, Milch oder Mehl, Öl oder Zwiebeln? Was koche ich heute? Im Garten gab es endlich das erste Gemüse. Trotzdem blieb ihr Speisezettel eintönig und karg. Mittwochs kam Johannes Vater, dann bog sich der Küchentisch unter dem, was er anschleppte: Er brachte Kohlrabi und rote Beete aus dem Garten, Wurst und Speck aus seinem Keller und Mehl und Eier. Isabella hatte den Verdacht, dass der alte Mann für sich selbst nicht so viel behielt, wie er ihnen brachte. Lisbeth und Josef standen immer schon am Fenster, sie liebten ihren Großvater. Er wanderte mit ihnen an den Bach, baute eine kleine Hütte im Garten, erzählte Geschichten und sang mit ihnen Kinderlieder. An einem heißen Mittwoch im Juni hatte er nur ein kleines Körbchen Erdbeeren dabei. Geknickt erzählte er Johannes, dass er jetzt aufs Altenteil müsse. Wilhelm heirate im Oktober und noch im August sollte er aus dem Hof ins Leibdinghaus umziehen. Und die neue Herrin im Haus sähe seine Großzügigkeit nicht gerne. „Ich komme trotzdem jede Woche. Dann pflücke ich eben Brombeeren am Lamprechtshofwald und sammle Pilze.“ „Irgendwie wird es gehen, Isabella. Wir dürfen nicht den Mut verlieren,“ seufzte Johannes. Sie schloss die Augen. „Heute ist heute und morgen ist morgen“, sagte sie leise.

Die Hebamme kam, um Isabella zu untersuchen. „Dem Kind geht es wunderbar“, sagte sie, als Isabella ihre Schürze wieder überzog. „Es hat sich gedreht und ist auch schon ein gutes Stück nach unten gerutscht. So lange kann es nicht mehr dauern.“ Isabella lächelte. Wenn es ein Junge würde, sollte er Johannes heißen, ein Mädchen würden sie Maria nennen. Sie war gespannt. Endlich kam der Brief von Doktor Hilzinger aus Stuttgart. Ja, selbstverständlich erinnere er sich an die drei Soldaten, die direkt Rotkreuzgas abbekommen hätten. Es sei trotz Gasmasken ein Wunder, dass sie überlebt hätten bei der Menge. Ja, das könne er bezeugen. Man solle ihm nur telegrafieren, wenn der Todesfall eintrete, er käme dann zur Obduktion. Wie es dem Patienten gehe, fünf Jahre nach dem Unfall an der Front? „Unfall“, lachte Johannes bitter. „Dass sie uns dieses Zeug überhaupt haben schießen

lassen. So viele Leute sind daran elend verreckt.“ Ärgerlich knallte er den Brief auf den Tisch. Obduktion! Wie ein Peitschenknall gellte das Wort in Isabellas Ohren. Ihre Kehle war wie zugeschnürt, sie hatte Angst. Johannes legte liebevoll den Arm um sie. An seiner Brust weinte sie um ihr Glück, das ihr der Krieg geraubt hatte, auch wenn er längst Vergangenheit war. Johannes strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht und schaute ihr in die Augen: „Du bist stark, Isabella Neff, du schaffst das! Lass dir nur nie deinen graden Rücken und deinen Stolz nehmen. Du bist eine geborene King, vergiss das nicht und King heißt König, wie du weißt. Du bist meine Königin.“ Jetzt weinte sie erst recht. Stark fühlte sie sich keineswegs. Wie sollte sie nur alleine zurecht kommen? „Aber jetzt bin ich doch noch da, Liebling“, tröstete er sie. Gehorsam nickte sie und ging ins Kinderzimmer, wo Lisbeth und Josef gerade vom Mittagsschlaf erwachten.

„Sein Herz ist schwach, Frau Neff. Er darf sich auf keinen Fall anstrengen die nächsten Tage.“ Der Arzt schloss die Schlafzimmertür. „Ich lass Ihnen diese Tropfen hier. Wenn er sehr blass wird und keine Luft bekommt, geben Sie ihm drei Tropfen auf ein Glas Wasser. Aber höchstens zwei Mal am Tag.“ Isabella wusste es, Johannes ging es wirklich schlecht. Und das, wo sie jeden Tag Wehen hatte. Nur noch drei Wochen bis zum Termin. Als der Arzt gegangen war, setzte sie sich zu ihm ans Bett. Lisbeth schlich herein und drängte sich an sie, Josef kletterte auf ihren Schoß. Still saß die kleine Familie zusammen, die Kinder spürten den Ernst, der in der Luft lag. „Ich hab euch sehr lieb“, flüsterte Johannes. „Wir dich auch“, brachte Isabella heraus. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. In dieser Nacht starb Johannes.

Zum Glück war der nächste Tag ein Mittwoch. Als Johannes Vater kam, saß Isabella immer noch im Nachthemd am Küchentisch, die beiden Kinder auf dem Schoß, unfähig, irgendetwas zu tun. Der alte Mann öffnete die Fensterläden, warmes Sonnenlicht flutete herein, ein herrlicher Augusttag. Mit einem Blick erfasste er die Situation und ging ins Schlafzimmer. Sein Sohn lag da, als ob er schlief, aber er war weiß wie das Laken. „Ich hole Frau Ender, sie soll sich um die Kinder kümmern und Herrn Ender schicke ich zum Arzt.“ Frau Ender zog Lisbeth und Josef an. Einen Moment standen die drei noch an